

Dokumentation Concilium

Unter der Verantwortung des Generalsekretariats

Richard Schoenherr

Heilige Macht, heilige Autorität und heiliger Zölibat:

Die Vereinigten Staaten

Der vorliegende Aufsatz setzt sich zum Ziel, einige soziologische Probleme in bezug auf Macht, Autorität und Zölibat in einer sich wandelnden Kirchenordnung zu analysieren. Einen Bestandteil dieser Analyse wird der Bericht über einige Ergebnisse der von uns durchgeführten nationalen Umfrage über das katholische Priestertum in den Vereinigten Staaten bilden, mit der wir von der Nationalkonferenz der katholischen Bischöfe der USA beauftragt worden waren.¹

Vieles von der Unruhe um das Priestertum ist zur Kenntnis des Volkes gelangt infolge der manchmal bedachtsamen und manchmal lautstarken Diskussionen über den Zölibat. Die Disziplin des Priesterzölibats ist schon an und für sich eine schwierige Frage. Sie ist indes noch verwickelter geworden, weil sie zu einem der festesten Knoten im Knäuel des gegenwärtigen Autoritätskonflikts in der Kirche geworden ist. Wir werden das Zölibatsproblem im Zusammenhang mit den nahe verwandten Themen der kirchlichen Macht und Autorität prüfen.

Die katholische Kirche ist, wie alle gigantischen formellen Organisationen, ein verwickeltes Gesellschaftssystem. Die Aufrechterhaltung der ganzen Kirche und deren Anpassung an die jeweiligen Verhältnisse ist somit vom Gleichgewicht eines Geflechts von irgendwie autonomen und interdependenten Bestandteilen abhängig. Ich denke hierbei mehr an analytisch verschiedene Systemteile als an die leichter zu identifizierenden geographischen Unterabteilungen wie Landeskirchen, Provinzen und Diözesen.

Auf einer höheren Abstraktionsebene können wir die drei Hauptbestandteile des Kirchensystems im administrativen, operativen und mitglie-

derschaftlichen Subsystem erblicken. Papst und Bischöfe als das administrative Subsystem haben den Auftrag, die unzähligen Betätigungen der Kirche zu lenken und zu koordinieren. Priester und Ordensleute haben als das operative Subsystem die Pflicht, die Tätigkeiten auszuüben, die mit der Sorge um die pastoralen und geistlichen Anliegen des Volkes gegeben sind. Die katholischen Gläubigen, die das mitgliederschaftliche Subsystem bilden, übernehmen die Aufgabe, die christlichen Glaubensüberzeugungen und Werte in ihr persönliches Leben und in ihre gesellschaftlichen Beziehungen zu integrieren.

Vom gesellschaftssystematischen Standpunkt aus hat jedes der drei Subsysteme eine entscheidend wichtige, aber wesentlich verschiedene Funktion auszuüben. Die Mitglieder jeder Gruppe besitzen ihre eigenen Kräfte und Talente, die sie beibehalten und einsetzen müssen, um ihre Ziele zu erreichen. Sie haben andere Anliegen und Probleme, von denen einige einen so eigenen Charakter haben, daß sie für solche, die einem andern Subsystem angehören, unverständlich sind. Es ist für die einzelnen Bestandteile einer Organisation notwendig, eine Reihe struktureller Abgrenzungen beizubehalten, um ihre Autonomie zu bewahren und ihre innere Ausgewogenheit sicherzustellen. Die Wahrung der Abgrenzungen des Subsystems ermöglicht es dessen Gliedern aber nur dann, ihre Kräfte zum größtmöglichen Vorteil des ganzen Systems zu verwenden, wenn die Systemteile einen genügenden Grad von Interdependenz beibehalten. Die Interdependenz von Subsystemen wird allzuoft als gesichert angenommen, obschon sie in Wirklichkeit sehr problematisch ist. In seinen Ausführungen über die Wichtigkeit der Wechselseitigkeit und Autonomie in verwickelten Organisationen schreibt Alvin Gouldner, ein bekannter amerikanischer Soziologe:

«Eine Grundursache von Spannung innerhalb einer Organisation kann einerseits in der Tendenz der Bestandteile liegen, gegen eine Beeinträchtigung ihrer funktionalen Autonomie Widerstand zu leisten, und andererseits in entgegengesetzten Tendenzen des Kontrollzentrums der Organisation, die funktionale Autonomie der Teile zu begrenzen oder zu schmälern.»²

Spannung unter den Bestandteilen ist eine der Lebensgegebenheiten einer Organisation. Gerade um die Aufgaben erfüllen zu können, für die sie verantwortlich sind, müssen Papst, Bischöfe und Priester und Volk zuweilen mit ihren Kräften äußerst haushälterisch umgehen, ihren Standpunkt energisch verteidigen, sich auf Konfrontation einlassen

und ganz allgemein sich zur Wehr setzen gegen Beeinträchtigung von seiten anderer Glieder der Kirche, die einem andern Subsystem angehören. Dieser Typus des Organisationsverhaltens braucht nicht böswillig oder unchristlich zu sein, weil er Konflikte mit sich bringt. Er ist absolut notwendig, damit die autonomen Systemteile sowohl ihre Ziele erreichen als auch ihre Interdependenz aufrechtzuerhalten können. Selbst in einem sakralen Gesellschaftssystem ist Konflikt ein notwendiger Prozeß.

Die Glieder einer Organisation sollten einem Konflikt offen ins Auge sehen und ihn nicht verdrängen, denn ohne ehrliche Auseinandersetzung kann die Interdependenz von Systemteilen geschwächt und sogar zerstört werden. Paradoxerweise wird eine Organisation durch ihre Spaltungen und Grenzwahrungsmechanismen zusammengehalten.

Das Zölibatsproblem ist zu einer Quelle des Konflikts zwischen dem administrativen und dem operativen Subsystem der Kirche geworden. Voraussichtlich bemüht sich die «formelle Autoritätshierarchie» mehr, diesen Konflikt zu verdrängen, als ihn anzupacken und zu lösen. Für die Lösung dieses Konflikts wären formelle Verhandlungsprozeduren nötig, die für die monokratische Autoritätsstruktur der Kirche von heute eine direkte Herausforderung wären. Eine Änderung der gegenwärtigen Vorschriften, die den Priestern die Ehe verwehren, ist dadurch blockiert, weil es an adäquaten Mechanismen der Konfliktlösung fehlt. So ist, wie wir sehen werden, das Zölibatsproblem Bestandteil eines viel tieferen und universaleren Machts- und Autoritätskonflikts.

Gesellschaftssystemen gelingt es solange, zu überleben und weiterzuwirken, als die Hauptbestandteile des Systems trotz ihrer individuellen Autonomie irgendwie interdependent bleiben. Autorität ist ein entscheidender Gesellschaftsmechanismus, der die Teile einer komplexen Organisation zusammenhalten hilft. Sowenig wie jede andere menschliche Organisation kann die Kirche vorankommen ohne adäquate Autoritätsbeziehungen. Der wahre Grund der kirchlichen Autoritätskrise liegt in einer veralteten, schrecklich unangepaßten Autoritätsstruktur, die auf einer wankenden theoretischen Auffassung über Gewalt und Autorität beruht. Bevor wir die Ergebnisse vorlegen, die sich aus der Erhebung über amerikanische Bischöfe und Priester für das Verständnis des gegenwärtigen Machtkampfes und Zölibatsstreites ergeben, müssen wir ein gemeinsames Feld

abstecken, auf das wir eine Diskussion über Macht und Autorität basieren können.

Die Autorität betrifft einen jeden, weil es in ihr darum geht, welcher Gebrauch von der Macht gemacht wird. Macht besagt die Befähigung, seine Ziele zu erreichen trotz des Widerstandes anderer. Sie kann viele Formen annehmen, die von brutaler Strenge bis zu freundlichem Zureden reichen. Abstrakt genommen ist Macht neutral. Der Gebrauch, der von der Macht gemacht wird, wird als gut oder böse beurteilt je nach den Absichten und objektiven Zielen dessen, der sich ihrer bedient.

Da die Macht ein durchgängiger Bestandteil des menschlichen Lebens und menschlicher Organisationen ist, muß ihr Gebrauch sorgfältig kanalisiert und gesellschaftlich gesteuert werden. Die Autorität ist die Gesellschaftsbeziehung, die den Machtgebrauch so stabilisiert, daß die Mitglieder eines Gesellschaftssystems sich einer richtigen Verteilung spärlicher Hilfsmittel erfreuen können. Autorität zivilisiert den Machtbesitz. Christliche Autorität tauft, wie zu erhoffen ist, den Machtgebrauch.

Das erste, was in bezug auf die Autorität zu betonen ist, ist dies, daß sie mit dem Machtgebrauch zu tun hat. Zweitens sollten wir die Tatsache unterstreichen, daß zwischen dem Vorgesetzten und den Untergebenen eine Gesellschaftsbeziehung besteht. Niemand *besitzt* Autorität ganz von selbst. Autorität wird für gewöhnlich fälschlicherweise in theologischen Begriffen definiert als ein Besitz, der dem Vorgesetzten durch Gott verliehen wurde. Da wir es mit kirchlicher Autorität zu tun haben, müssen wir ganz besonders darauf aufmerksam machen, wie wichtig es ist, die Autorität stets mehr als eine Beziehung denn als einen Besitz anzusehen.

Max Weber, ein klassischer soziologischer Schriftsteller, betont diese Beziehungsaspekte, wenn er die Autorität als die Wahrscheinlichkeit definiert, daß gewisse Befehle von bestimmter Seite von einer bestimmten Personengruppe befolgt werden. Das grundlegende Autoritätskriterium ist ein gewisses Minimum freiwilliger Unterordnung. Das Maximum an Autorität würde im «fraglosen Gehorsam» liegen. So gibt es letzten Endes keine Autoritätsbeziehung, wo kein freiwilliger Gehorsam vorliegt.

Die Untergrabung und eventuell Zerstörung der Autoritätsbeziehung ist die Umkehrung des zweischrittigen Vorgangs, der den legitimen Machtgebrauch grundlegt und aufrechterhält. Wenn nach dem kollektiven Urteil der Gefolgs-

leute der Leiter seine Dienste nicht mehr zufriedenstellend versieht, kann die Legitimierung seiner Macht allmählich aufgehoben und die Autoritätsbeziehung zerstört werden. Zuerst mißbilligt eine wachsende Zahl von Gefolgsleuten die Befehle des Leiters und beginnt so, ihm nicht zu gehorchen. Mit der Zeit ist eine kollektive Mißbilligung entstanden. Gleichzeitig werden die Normen und Sanktionen, auf die man sich einst berief, um Abweichler zu bestrafen, allmählich gelockert und unter Umständen aufgehoben. Vorsätzlicher Ungehorsam wird eher zur Regel als zur Ausnahme. So kann, wenn die Erfüllung der meisten Befehle des Leiters die Gruppe zu viele Opfer kostet, seine Autorität umgestürzt oder auch bloß ignoriert werden, sofern man die benötigten Kräfte von anderswoher erhalten kann.

Heben wir einige Folgerungen hervor, die sich aus der soziologischen Autoritätstheorie ergeben:

1. Vorgesetzte können ihre Autorität nicht selbst aufrichten; sie wird ihnen von ihren Untergebenen verliehen. Als Leiter können sie die Stärke der Autoritätsstellung aufrechterhalten, indem sie weiterhin die Dienste leisten, die die kollektive Gutheißung der Gefolgsleute finden.

2. Wenn Autoritätspositionen unverändert bleiben, die Befehle der Amtsinhaber aber nicht mehr befolgt werden, haben die Vorgesetzten eine machtlose Autorität, weil keine große Aussicht auf Gehorsam mehr besteht.

3. Die Machtverteilung in einer Organisation schwankt ständig, da deren Mitglieder und Umweltbedingungen sich ständig wandeln. Deshalb müssen auch die Autoritätsmodelle dem Wandel unterzogen werden. Es ist für den Erfolg einer Organisation entscheidend, daß diejenigen Mitglieder, die über das notwendige Rüstzeug verfügen, auch in ihrem Machtgebrauch von der ganzen Kollektivität legitimiert werden. Überholte Autoritätspositionen von Amtsträgern, die nicht mehr über die Macht und das Rüstzeug verfügen, um das Ausmaß ihrer Autorität zu rechtfertigen, schaffen in der Organisation Schwäche und Spannung. Wenn viele leitende Stellungen zu machtlosen Autoritätspositionen werden, leiden die Mitglieder, weil der Organisation die kraftvolle Führung und Leitung fehlt, die für das Erreichen ihrer Ziele notwendig sind.

4. Eine heile und, wie wir in diesem Zusammenhang hinzufügen können, eine heilige Organisation ist eine solche, in der ein ausgewogenes Verhältnis zwischen der zentralisierten und der dezentralisierten Autorität vorhanden ist und in der die

Autoritätsverteilung wirklich auf der tatsächlichen Machtverteilung gründet. Darum sollte das administrative Subsystem der Kirche nicht ein Monopol auf den Autoritätsgebrauch haben aus dem einfachen Grunde, weil es nicht alle Kräfte und Verpflichtungen der kirchlichen Organisation enthält. Das operative Subsystem muß mit der notwendigen Autorität ausgestattet sein, damit es seine Kräfte bestmöglich einsetzen und so seinen arteigenen Beitrag leisten kann zur Erreichung des gemeinsamen Wohls der Gesamtkirche. Das gleiche gilt vom mitgliederschaftlichen Subsystem und der Notwendigkeit, die Autorität der Laienschaft bei der Erfüllung ihrer Verpflichtungen anzuerkennen.

Dieser theoretische Hintergrund bietet einen geeigneten Kontext, um den Sinn der soziologischen Daten zu erörtern, die in einer von 5155 Diözesan- und Ordenspriestern und 165 Bischöfen in den Vereinigten Staaten beantworteten Umfrage gesammelt wurden. (Obwohl die Analyse in vielem die Beziehungen betreffen würde, die zwischen der Laienschaft und den beiden andern Hauptsystemteilen der Kirche bestehen, beschränken sich leider die vorzulegenden Ergebnisse fast ausschließlich auf die Information über die Haltung der Bischöfe und Priester. Dementsprechend können wir in der nachfolgenden Erörterung auf die Laienmitglieder nur am Rande zu sprechen kommen.) Wir werden mit einer Analyse der Ergebnisse beginnen, in denen sich der Autoritätskonflikt zwischen den Administratoren und dem operativen Personal der Kirche abzeichnet.

Aus den Antworten auf einzelne Punkte unseres Fragebogens erhellt deutlich, daß die kirchliche Autorität von beiden Seiten der Autoritätsbeziehung her, also sowohl von denen, die sich in den übergeordneten, als auch von denen, die sich in untergeordneten Stellungen befinden, angeragt wird. Bei der Prüfung unserer Tabellen und Zahlen entdecken wir, daß die Priester zu Moralproblemen oft eine Haltung einnehmen, die den offiziellen Stellungnahmen von seiten des Papstes und der Bischöfe diametral entgegengesetzt ist. Beispielsweise stellt sich heraus, daß in bezug auf die Geburtenkontrolle nur zwei Fünftel der Priester aller Altersstufen und etwas mehr als ein Fünftel der Priester, die 45 Jahre alt und jünger sind, mit der offiziellen Stellungnahme einiggehen, wonach «die Gläubigen verpflichtet sind, sämtliche Methoden der künstlichen Empfängnisverhütung zu meiden». Die Altersgruppe «45 Jahre und jünger»

umfaßt genau die Hälfte der Gesamtzahl der Priester in den Vereinigten Staaten. Wie ein Vergleich der Zahlen in der unternommenen Befragung zeigt, besteht ein verblüffender Unterschied von 61% (83% gegenüber 22%) zwischen den Bischöfen und der jüngeren Hälfte des Klerus im Verhältnis der Bestätigung der «offiziellen» Haltung zur Geburtenkontrolle.

Ein ähnliches Bild ergab sich, als die Priester nach ihrer Meinung über Ehescheidung und Wiederverheiratung befragt wurden. Wiederum sagten nur zwei Fünftel aller Priester und etwas weniger als ein Fünftel der jüngeren Hälfte des Klerus, daß sie der offiziellen Stellungnahme beipflichten, wonach «Ehescheidung mit dem Recht, sich wieder zu verheiraten, im Fall eines *matrimonium ratum et consummatum* von der Kirche nie zugestanden werden darf». Volle vier Fünftel der Bischöfe jedoch erklärten sich mit der offiziellen Stellungnahme zu Geburtenkontrolle und Ehescheidung einverstanden.

Daß die offizielle Stellungnahme zur Geburtenkontrolle beim Klerus immer weniger Unterstützung findet, ergibt sich deutlich aus einer entsprechenden Zahl von Antworten. Die oben erörterten Daten spiegeln die Haltungen und das Vorgehen im Beichtstuhl wieder seit der Veröffentlichung der Enzyklika «*Humanae vitae*». Die Respondenten wurden auch nach ihrer Haltung und ihrem Vorgehen vor dem Erscheinen von «*Humanae vitae*» befragt. Aus dem Vergleich zwischen den beiden Antwortreihen ergibt sich, daß 27% der Priester nun in ihrer Haltung «freizügiger» sind und daß 29% nun eine mildere Haltung einnehmen, wenn sie im Beichtstuhl mit Problemen der Geburtenkontrolle zu tun haben, seitdem die Enzyklika erschienen ist, als das, so weit sie sich daran erinnern, vor deren Promulgation der Fall war. Nur 3–4% nahmen nach «*Humanae vitae*» «konservativere» Haltungen ein, während die große Mehrheit – 66 und 70% – ihre Einstellung überhaupt nicht änderte. Wenn mit der Enzyklika beabsichtigt war, die Übernahme der offiziellen Haltung zur Geburtenkontrolle zu fördern, so hat sie nach der Bilanz gerade die gegenteilige Wirkung gehabt.

Daß es der Enzyklika offenbar nicht gelungen ist, dem Dissens und Ungehorsam unter den Priestern Einhalt zu gebieten, läßt sich leicht mit dem durchgehenden Empfinden in Zusammenhang bringen, daß «*Humanae vitae*» keine legitime Ausübung der päpstlichen Autorität war. Nach ihrer diesbezüglichen Meinung befragt, erklärte sich

nur eine Minderheit der Priester willens, die Enzyklika als einen kompetenten, sachgemäßen Einsatz der Lehrautorität des Papstes zu akzeptieren.

Unser Fragebogen war darauf angelegt, die Autoritätsbeziehungen zwischen dem administrativen und dem operativen Subsystem zu prüfen, wie sie in der Einflußverteilung in einer Diözese bestehen. In jeder Alterskategorie erblickt die übergroße Mehrheit – von 95–99% – im Bischof denjenigen, der über die ganze Autorität und Vollmacht bei der «Festlegung der Maßnahmen und Aktionen im Bistum» verfügt. Ordinariatsbeamte werden als irgendwie einflußreich angesehen, aber nach dem, wie die Priester die Situation beurteilen, hat niemand anderer einen großen Einfluß. Die Bischöfe sind indes etwas eher als die Priester wahrzunehmen bereit, daß auch andere Einfluß besitzen.

Auf die Frage hin, wer bei der Beschließung der Maßnahmen und Aktionen in der Diözese maßgebend sein *sollte*, traten wiederum starke Mehrheiten – von 85 bis zu 96% – der Priester und Bischöfe für eine starke Autoritätsstellung des Bischofs ein. Doch die Priester neigten mehr als die Bischöfe – 63% gegenüber 53% – zum Wunsch, einen Großteil des Einflusses in den Händen des Priesterrats zu sehen. Für die Priester aller Altersstufen ist der Priesterrat nach dem Bischof das zweitwichtigste Einflußzentrum, doch nach dem Urteil der Bischöfe sollte das Ordinariat die zweitwichtigste Position beibehalten.

Die Frage, wieviel Einfluß dem Priesterrat zusätzlich zukommen sollte, tritt als das kritische Problem zutage. Es ist interessant, festzustellen, daß ungefähr die Hälfte der Bischöfe bereit war, zu sagen, der Rat solle einen beträchtlichen Einfluß haben, daß aber ungefähr gleich viele Bischöfe glaubten, der Priesterrat besitze bereits schon großen Einfluß. Die Unterschiede in den Wahrnehmungen und Urteilen der Bischöfe und der Priester sind äußerst vielsagend, denn die Priester glauben nur zu einem Fünftel, daß ihre Räte schon jetzt einen großen Einfluß besitzen, während drei Fünftel der Ansicht sind, daß diese einen starken Einfluß haben *sollten*. Somit besteht unter den Priestermitgliedern des operativen Subsystems das starke Verlangen, die Autorität des Priesterrates zu verstärken, aber offenbar bei den Bischöfen nicht die Meinung, dem Priesterrat sei eine größere Machtbefugnis zuzuerkennen. Mit andern Worten, die organisatorische Umstellung, die die Priester zur Neuverteilung des Einflusses und der Autorität am meisten herbeiwünschen, ist diejenige, zu der die Bischöfe am wenigsten Hand bieten.

Parallel zu den Meinungsverschiedenheiten über die Entscheidungsgewalt in den Diözesen besteht ebenfalls eine scharfe Diskrepanz in bezug auf die Frage, ob allgemeinere Reformen der Kirche dienlich sein könnten. So befürworteten beispielsweise ungefähr drei Viertel der Priester die Wahl des Papstes durch die Bischofssynode und die Wahl der Bischöfe durch die Diözesanpriester. Hingegen ergibt sich aus den Äußerungen der Bischöfe zu diesen zwei Reformen, daß bloß eine Minderheit von ihnen für solche institutionelle Änderungen eintritt. Beide Änderungen wären wichtige Schritte in der Richtung, daß die starre Autoritätsgewalt, die in den Händen des administrativen Subsystems verblieben ist, aufgegeben würde. Es ist auch bemerkenswert, daß wohl zwei Fünftel der Bischöfe die Wahl des Papstes durch Bischöfe befürworteten, aber nur ein Viertel von ihnen sich mit der Wahl des Bischofs durch die Diözesanpriester einverstanden erklärt.

Aus diesen Ergebnissen tritt ein bestimmtes Verhaltensmuster hervor. Kollektive Mißachtung autoritativer Befehle ist besonders unter der jüngeren Hälfte des Klerus der Vereinigten Staaten weit verbreitet. Und wie nach der Häufung des innern Nichteinverständnisses mit offiziellen Lehren und Verboten anzunehmen ist, besteht ein großes Potential dafür, daß der Ungehorsam in der Praxis noch weiter einreißt. Offensichtlich herrscht eine Meinungsverschiedenheit in bezug auf den legitimen Machtgebrauch: Die Bischöfe sehen es nicht für besonders notwendig an, daß in den Autoritätsbeziehungen ein Wandel eintrete, die Priester hingegen treten stark für eine solche Änderung ein, am meisten die jüngeren Priester. Unsere Daten bieten uns ein ausgiebiges Dokumentationsmaterial dafür, daß diejenigen, die mit der Aufgabe betraut sind, die Kirche zu koordinieren und zu lenken, es für ihre Pflicht ansehen, einer Beeinträchtigung ihres Autoritätsmonopols durch die Priestermitglieder der operativen Subsysteme nach Kräften entgegenzutreten.

Welche allgemeinen Schlußfolgerungen können wir aus diesem Teilüberblick über das Priestertum und die Kirche in den Vereinigten Staaten ziehen? Für mich ist es evident, daß Autoritätsbeziehungen, die für die Instaurierung und Koordination der Anstrengungen der Kirche entscheidend wichtig sind, auf unterhöhltem Grund stehen. Die kirchliche Autorität wird von beiden Seiten der Beziehungen, nicht nur von den Priestern, sondern auch von den Bischöfen und vom Papst her bedrohlich geschwächt.

Was die Priester betrifft, so nehmen sie zu Moralfragen Haltungen ein, die zu denen der bestehenden Autorität in deutlichem Gegensatz stehen. Sie unternehmen auf liturgischem Gebiet Schritte, die ihnen verwehrt wären, und spenden entgegen den zentralisierten Regeln und Vorschriften der Kirche Sakramente. Ferner haben viele von ihnen aufgrund ihres pastoralen Einfühlungsvermögens und Sachverständnisses das Empfinden, sie sollten die Vollmacht haben, sich in diesen Dingen nach ihrem eigenen Urteil zu richten. Viele Priester sind der Ansicht, die Autorität sollte neu verteilt werden, und insbesondere sind sie der Überzeugung, daß der selbständige Gebrauch ihrer pastoralen Erfahrung legitimiert werden sollte, indem man den Priesterrat zu einem Autoritätsträger in der Kirche macht. Bei den verhältnismäßig vielen Priestern, die im Einklang mit diesen Überzeugungen handeln, zeigt sich eine wachsende Mißbilligung der Art und Weise, wie von denen, die in den administrativen Positionen sind, die Leitung ausgeübt wird. Ihr kollektiver Ungehorsam wirkt sich auf die Autoritätsbeziehungen zerstörend aus, denn ohne freiwilligen Gehorsam gibt es keine Autorität.

Die Bischöfe hingegen zeigen nur sehr geringe Neigung zu Veränderungen des Autoritätsmusters der örtlichen, nationalen und internationalen Kirche. Ihrer Meinung nach besitzen sie die volle Autorität, und sie wünschen nur eine geringe oder gar keine Änderung in den Autoritätsverhältnissen. Die Bischöfe finden sich treu ergeben mit den zentralisierten bürokratischen Autoritätsmustern der Kirche ab und tragen dadurch zum Schwinden der Autorität selbst bei. Sie ermöglichen es nämlich, daß die Position der Bischöfe zu einer machtlosen Autorität wird.

Wenn diese Konflikte ungelöst bleiben, so werden die Autoritätsbeziehungen in der ganzen Kirche einfach zusammenbrechen. Diejenigen, die mit der Leitung und Koordinierung der Kirche als eines Gesellschaftssystems betraut sind, werden eine machtlose Autorität besitzen, da immer mehr Weisungen übertreten werden und kollektive Sanktionen sich als unwirksam erweisen. Wenn die Autorität nicht neu verteilt wird, so daß der Machtgebrauch legitimiert wird auf einer Ebene, die mit dem gegenwärtigen Kräftefeld sich besser deckt und mehr auf die Prinzipien der Kollegialität als auf die Prinzipien der Bürokratie abgestimmt ist, werden die gesamte Kirche und alle ihre Glieder entsprechend darunter leiden.

Wenn wir das Zölibatsproblem in der richtigen Perspektive sehen, in seinem Zusammenhang mit der Autoritätskrise, können wir besser verstehen, warum es eine solche Aufregung verursacht. Die Neuumschreibung und Neuverteilung der Autorität ist ein langsamer Vorgang und eine bloß stufenweise Reform kann hochgestellten Gliedern der Kirche tolerabel erscheinen. Doch vom Standpunkt des einzelnen Priesters aus gibt es für die Zölibatsfrage keine stufenweise Lösung. Wenn der einzelne Priester sich verheiraten will, so ist er gezwungen, auf die öffentliche Ausübung seines Amtes zu verzichten, wie sehr er auch an und für sich gewillt sein mag, sich für die Kirche und in seinem Amt einzusetzen. Eine aufsehenerregende Zahl von Priestern in den Vereinigten Staaten lösen das Problem auf diese Weise.

In einer früheren Umfrage über das Priestertum hat Joseph Fichter S. J. herausgefunden, daß in den zweieinhalb Jahrzehnten vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Jahresrate der freiwilligen Amtsniederlegung bei den Diözesanpriestern der Vereinigten Staaten kaum ein Zehntelprozent überstieg.³ Dann aber begann um die Mitte der sechziger Jahre die Zahl der Priester, die ihre öffentliche Zugehörigkeit zum Priestertum – mit oder ohne Dispensgesuch – aufgaben, sprunghaft anzusteigen. Nach unserem eigenen sehr genauen Zahlenmaterial und andern Zahlenangaben, die vom Gallup-Institut gesammelt wurden, schnellte die Jahresrate von einem halben Prozent im Jahre 1966 zu einer Jahresrate von nahezu 4 Prozent im Jahre 1971 empor.⁴ Wir können aus den Jahresraten darauf schließen, daß die römisch-katholische Kirche in den Vereinigten Staaten in weniger als sieben Jahren insgesamt über einen Achtel ihres Klerus infolge von Amtsniederlegungen verloren hat.

In absoluten Zahlen beträgt die Zahl der amerikanischen Priester, die zwischen Anfang 1966 bis Anfang 1972 das öffentliche Wirken aufgegeben haben, ungefähr 8000 (es können ein paar Hundert mehr oder weniger sein). Bis zum Ende dieses Jahres wird das Total an die 10000 betragen. Wenn wir das Problem des freiwilligen Weggangs in eine geschichtliche Perspektive stellen wollen, so ist zu sagen, daß in den letzten Jahren die ansteigende Rate der Amtsniederlegungen um ungefähr dreißig-, ja vielleicht vierzigmal höher gewesen ist als in den fünfundzwanzig Jahren zuvor. Aus diesen Zahlenangaben ergibt sich, daß für die Kirche und das Priestertum ein Problem von bedrohlichen Ausmaßen besteht.

Was immer auch die Ursache für die kaum der Rede werten Resignationsraten der jüngeren Vergangenheit gewesen sein mag, so geht das enorme Anwachsen der freiwilligen Amtsniederlegungen, dem wir heute gegenüberstehen, zum großen Teil darauf zurück, daß den Priestern die Heirat untersagt ist. Als wir die aktiven Priester und eine Gruppe von Priestern, die ihr Amt bereits aufgegeben haben, fragten, was nach ihrer Ansicht der wichtigste oder zweitwichtigste Grund sei, warum Priester ihr Amt niederlegen, war der Wunsch, zu heiraten, die am meisten angeführte Ursache.

Die Erklärung, die sich aus einer weiteren sehr detaillierten Analyse der Daten ergibt, läßt sich wie folgt zusammenfassen: Wenn die Ehe als ein wünschenswerter Lebensstil betrachtet wird, wenn das Alleinsein persönliche Probleme mit sich bringt, welche die Vorteile der gegenwärtigen Situation übertreffen, wenn die Werturteile und Haltungen in bezug auf das Priestertum und die Ehe sich ändern, indem sie aufgeschlossener werden, und wenn das Verlassen der Diözese oder Ordenskongregation dadurch erleichtert wird, daß man relativ jung ist, so wird ein Priester sich voraussichtlich entschließen, sein Amt niederzulegen und einen andern Beruf zu ergreifen.

Diese Aufschlüsse werfen eine Frage auf, die für die künftige Disziplin des Priesterzölibats von großer Wichtigkeit ist: Warum ist das Heiratsverbot plötzlich zu einem so springenden Punkt der Berufsentscheidung katholischer Priester geworden? Die Antwort auf diese Frage läßt sich meines Erachtens dadurch finden, daß man die Kernwerte prüft, die das christliche Priestertum aufweist, so wie sie von den heutigen Priestern gesehen werden.

Dabei tritt zutage, daß der Glaube an den persönlichen Wert des Zölibats unter den katholischen Klerikern abnimmt. Obwohl drei Viertel der Priester in den Vereinigten Staaten das Empfinden haben, daß der Zölibat für sie eine Hilfe sei, um besser wirken zu können, so betrachten ihn nur etwas mehr als die Hälfte als einen Vorteil für die Entwicklung ihrer Liebe zu Gott, für den volleren Kontakt mit andern und für die Förderung des persönlichen Wachstums und der Selbstentfaltung. Eine zustimmende Mehrheit unter den jüngeren Priestern läßt sich nur für die Behauptung finden, daß der Zölibat eine Hilfe sei, um besser wirken zu können, nicht aber dafür, daß er ein Vorteil für die drei andern Arten des Wachstums und der Entfaltung sei.

Eine Anzahl von Fragen im Fragebogen war dazu bestimmt, den Priester darauf anzutippen,

wie sich seine Bewertung des Zölibats im allgemeineren Zusammenhang seiner Haltungen zur menschlichen Geschlechtlichkeit widerspiegeln. Aus einer sorgfältigen Prüfung der Daten ergibt sich, daß die Mehrheit der Bischöfe und älteren Priester die «traditionellen» Werte, die für das Heiratsverbot sprechen sollen, anerkennt, daß aber nur eine Minderheit der jüngeren Priester mit diesen Auffassungen einiggeht. Dagegen stimmt die Mehrheit der jüngeren Priester mit den «modernen» Auffassungen überein, die in der Ehe Werte sehen, die für die Heiratsmöglichkeit der katholischen Priester sprechen, während nur eine Minderheit der Bischöfe und älteren Priester gewillt ist, diese Anschauungen zu übernehmen.

Man ist deshalb nicht überrascht, wenn man entdeckt, daß über die Hälfte aller Priester und über drei Viertel der jüngeren Priester der Ansicht sind, daß der Zölibat in die freie Wahl gestellt werden sollte, während nur ein Zehntel der Bischöfe dafür eintreten, das Eheverbot fallenzulassen. Mit Ausnahme der Bischöfe und der ältesten Kategorie der Priester *erwartet* überdies die überwiegende Mehrheit des Klerus eine Änderung des Zölibatsgesetzes, und drei Viertel von denen, die diese Änderung erhoffen, denken, daß diese innerhalb der nächsten zehn Jahre eintreten werde.

Diese Angaben decken auf, daß viele Priester nicht fest an den Wert dieser Art von Opfer glauben, das sie bringen. Ein anderes Spektrum von Werten und Haltungen erzeugt einen Trend zu einem neuen Harmoniezustand, der Werte und Tun ins Gleichgewicht bringen wird. Dieser Trend ist besonders stark unter den jüngeren Priestern, deren Glaube an die religiösen Werte des Zölibats am schwächsten ist und die mit dem Alleinsein die größten Probleme haben. Bei denen, die den Zölibat nicht hoch bewerten, wird das Heiratsverbot als eine zu schwerwiegende oder zu sinnlose Vorbedingung für das Priestertum empfunden. Hinter dem Entschluß, den kirchlichen Dienst aufzugeben, steht deshalb das Verlangen, seinem Leben wieder Harmonie und Gleichgewicht zu verschaffen.

Es tritt auch zutage, daß die stark negativen Urteile, welche die Laienwelt über solche, die den kirchlichen Dienst aufgaben und sich verheirateten, zu fällen pflegte, in der letzten Zeit viel milder geworden sind. Aufgrund einer Untersuchung, die im Auftrag der Nationalen Föderation von Priesterräten unternommen wurde, und aufgrund einer weiteren Umfrage, die vom Planungs- und Forschungsamt der Erzdiözese Detroit durchge-

führt wurde, wissen wir, daß bei allen Altersgruppen der katholischen Laien der Vereinigten Staaten eine Mehrzahl nun dafür eintritt, es solle den katholischen Priestern die Erlaubnis gegeben werden, zu heiraten und ihr Priesteramt weiterzuführen, und daß sie es sogar begrüßen würde, wenn ihre Pfarrei einen verheirateten Priester erhielte. Dieses wachsende kollektive Einverständnis mit der Möglichkeit eines verheirateten Klerus erleichtert zweifellos den Entschluß, den kirchlichen Dienst aufzugeben, um zu heiraten. Da wenigstens drei Zehntel der amerikanischen Priester von fünf- und vierzig Jahren und darunter 1970 aussagten, sie würden wahrscheinlich oder sicherlich heiraten, wenn den Priestern der Zölibat freigestellt würde, steht zu erwarten, daß die Austritte aus dem öffentlichen Kirchendienst noch eine Zeitlang in so hohen Raten erfolgen werden wie jetzt.

Die quantitativen Verluste, welche die Kirche dadurch erleidet, sind zwar groß, aber vielleicht ist es ebenso wichtig, die qualitativen Verluste ins Auge zu fassen. Man kann «Qualität» als persönliche Reife, hohen Bildungsstand, Bereitschaft, kirchliche und priesterliche Werte und Haltungen zu kultivieren und – ein sehr wichtiger Punkt – einfachhin als jugendliche Frische definieren. In unserer nationalen Umfrage über die amerikanischen Priester stellte sich heraus, daß unter denen, die das Amt aufgaben oder aufzugeben planen, reifere, gebildetere, aufgeschlossenerere und jugendlichere Typen in reicherm Maß vorhanden sind als unter denen, die im aktiven Dienst verbleiben. Wenn sich in diesen Eigenschaften Qualitäten widerspiegeln, die für Priester zu wünschen sind, so ist der qualitative Verlust mindestens ebenso alarmierend wie die steigenden Zahlen der Austritte.

Wie es mit der Situation steht, ist aus den Daten klar ersichtlich. Die amerikanische Hierarchie und die älteren Priester sind einer Änderung der kirchlichen Disziplin in bezug auf den Priesterzölibat entschieden abhold. Hingegen treten die überwiegende Mehrheit aller anderen Priester und gut die Hälfte der Laien dafür ein, daß denjenigen, die die heiligen Weihen empfangen haben, die Erlaubnis zur Heirat gegeben werden sollte, falls sie dies wünschen.

Wir müssen daraus schließen, daß in bezug auf die künftige Zölibatsdisziplin in der Kirche eine bedenkliche Konfliktsituation besteht. Diese wird sich nicht so leicht lösen lassen, weil die Haltungsunterschiede auf ganz unterschiedliche Bewertungen der Natur des Zölibats und seines Zusammenhangs mit dem Priestertum zurückgehen. Der Kon-

flikt zwischen der Hierarchie und den jüngeren Mitgliedern der Priesterschaft in bezug auf das Zölibatsproblem ist um so verwickelter, als er einen Ausschnitt aus einem allgemeineren Autoritätskonflikt zwischen den Mitgliedern dieser beiden Subsysteme bildet.

Wie trifft sich der Zölibatskonflikt mit dem Autoritätskonflikt? Vom Management her gesehen liegt es im besten Interesse des administrativen Subsystems der Kirche, nämlich des Papstes und der Bischöfe, die Aufrechterhaltung der Zölibatsdisziplin zu wünschen, weil ein zölibatärer Klerus die Koordination und Leitung erleichtert. Als latente Funktion, d. h. ganz abgesehen davon, ob diese Folge beabsichtigt oder klar erkannt wird, schafft das Heiratsverbot für Priester eine stramm disziplinierte und leicht zu lenkende Gruppe von hauptberuflich im Kirchendienst Stehenden, die bereit sind, kirchliche Aufgaben auszuführen ohne von Familienpflichten behindert zu werden. Viele Priester hingegen haben das Empfinden, daß der Entschluß zur Ehe sowohl ihren Werten als auch den Anliegen des kirchlichen Dienstes besser entsprechen würde. Vom Standpunkt der Priester aus, die das operative Subsystem bilden, kann so die erzwungene Ehelosigkeit als Beeinträchtigung der Autonomie und der Flexibilität erscheinen, deren sie in ihrem Dienst und in ihrem persönlichen Leben bedürfen.

Das Zölibatsproblem läßt sich als ein Machtkonflikt interpretieren, worin Papst und Bischöfe den obligatorischen Zölibat deshalb nicht aufzuheben wünschen, weil dies den Verlust der Macht nach sich ziehen würde, mit ihrem kirchlichen Personal nach Belieben schalten und walten zu können. Ferner würden die Bischöfe, falls sie dem von ihren Priestern ausgeübten Druck nachgeben und sich in Rom für den Wahlzölibat einsetzen würden, damit einräumen, daß ihre Priester einen mächtigen Einfluß ausüben. Die Bischöfe würden anerkennen, daß ihre Priester mächtig und fähig sind, selbst zu entscheiden, was für sie selbst und ihr pastorales Wirken richtig ist. Wenn der Papst hinwieder dem nachdrücklichen Ersuchen einer Landeshierarchie nachkommen und beschließen würde, den Priestern die Heirat freizustellen, so würde er damit zugeben, daß er solche Entscheide nicht auf sein eigenes Urteil hin fällen sollte.

In beiden Fällen käme es zu einer Schwächung der straff zentralisierten Entscheidungsautorität der kirchlichen Administration. Der Papst würde Autorität an die Bischöfe abtreten und die Bi-

schöfe würden Autorität an die Priester abgeben. In einer hochbürokratisierten Organisation ist ein solcher Verlust an zentralisierter Herrschaft vom Management-Standpunkt aus äußerst unerwünscht.

Auf der andern Seite des Konflikts treten Priester kräftig für Veränderungen ein, welche die Optionen ihres kirchlichen Dienstes erweitern würden; sie finden aber, daß sie nicht den nötigen Einfluß haben, um das Gesetz zu ändern, das den Zölibat zur Pflicht macht. Ihre Überzeugungen gründen auf ihren persönlichen und pastoralen Erwägungen. Da sie im aktiven Seelsorgedienst der Kirche stehen, halten sie den Wandel vom operativen Standpunkt aus für notwendig. Die offene Diskussion über den Zölibat könnte sich also zu einem entscheidenden Machtkonflikt auf allen Ebenen in der Kirche auswachsen. Machtkonflikte, die in Bewertungsunterschieden wurzeln, sind ihrer Tendenz nach viel ernsthafter, allgemeiner verbreitet und andauernder als Machtkämpfe unter solchen, die das gleiche Wertspektrum teilen.

Von einer rein soziologischen Perspektive her ist es meine Überzeugung, daß ein verheirateter Klerus in der römischen Kirche sich nicht mehr umgehen läßt. Der Wandel in den Werturteilen und Haltungen, der aus den hier vorgelegten Daten klar hervorgeht, bildet einen langen und langsamen Prozeß, den umzukehren äußerst schwierig ist. Wieviel Zeit es brauchen wird, um den Wandel herbeizuführen, ist nebensächlich gegenüber der Frage, mit welchem Erfolg es den Priestern und Bischöfen gelingen wird, die Autorität in der Kirche neu zu definieren und neu zu verteilen.

Verschiedene Probleme, die mit dem Autoritätskonflikt zusammenhängen, müssen zu der gleichen Zeit, in der das Zölibatsproblem gelöst wird, gleichfalls angepackt werden. Die römische Kurie und die nationalen Hierarchien werden sich einig werden müssen über das richtige Gleichgewicht zwischen der zentralisierten und der dezentralisierten Autorität. Ebenso werden Bischöfe, Priester und Laienschaft in den Kirchen der einzelnen Länder ausfindig machen und anerkennen müssen, wo die Macht und das Rüstzeug vorhanden sind, und sie werden den Gebrauch dieser Macht in den Augen aller Glieder der Kirche zu legitimieren haben. Die Mitglieder des administrativen und des operativen Subsystems werden geneigter sein müssen, ihre Macht gegenseitig anzuerkennen und zu respektieren, und werden es einüben müssen, diese effizienter einzusetzen.

Das Zölibatsproblem wird gelöst sein, wenn Bischöfe gegenüber der römischen Kurie und Prie-

ster gegenüber den nationalen Hierarchien lernen, wie sie ihre potentielle Macht in realisierte Macht verwandeln können. Wie Dennis Wrong in einem meisterhaften Aufsatz über gesellschaftliche Macht schreibt, können Gesellschaftsgruppen potentielle Macht nur dann in realisierte Macht verwandeln, wenn sie zu «Solidarität, gemeinsamen Zielen, Gesellschaftsorganisation und Führerschaft gelangen».⁵ Manche nationale Hierarchien sind als Gruppen auf dem Weg, alle vier Bedingungen zu erfüllen; Priester hingegen haben noch eine weite Strecke zurückzulegen, bis sie realisierte Macht erreichen. Wenn Priester als eine Gruppe fähig sind, den Prozeß der Erreichung der Solidarität, der Festlegung gemeinsamer Ziele, des Aufbaus einer Gesellschaftsorganisation und einer Führerschaft zu beschleunigen, wird wohl die künftige Zölibatsdisziplin innerhalb der zehn Jahre, die viele Respondenten in unserer Umfrage dafür angesetzt haben, beschlossen werden.

Selbstverständlich wird der Übergang von einem zölibatären zu einem verheirateten Klerus viele Schwierigkeiten und Irrwege mit sich bringen. Dies sind die mit einem Wandel unvermeidlich zusammenhängenden Wehen, die sehr treffend als «die Verbindlichkeiten, die Neues mit sich bringt» bezeichnet wurden. Die Kirche ist eine menschliche Organisation, und so ändert sie sich nach der Art aller Organisationen, nämlich mit langsamen, immer größeren Schritten. Der Wechsel muß um sich greifen aufgrund von mehr «Bekanntem» als «Unbekanntem». Darum sind wir der Ansicht, daß die ersten kleinen Schritte bereits getan worden sind mit der Ordination verheirateter Diakone. Der nächste zögernde Schritt wird zweifellos in der Ordination verheirateter Männer zum

Vollrang des Priestertums bestehen. Dies ist ein so sehr zu befürchtender, wenn auch unvermeidlicher nächster Schritt, daß letztes Mal die Synodenväter sich geweigert haben, ihn kollektiv zu vollziehen. Sie haben es vorgezogen, die Angelegenheit dem Papst zu überlassen – eine ominöse Verstärkung der starren Zentralisation der Autorität.

Es wäre äußerst tragisch, wollte man versuchen, den Konflikt und die Unannehmlichkeiten, die sich während der Übergangszeit zwangsläufig einstellen würden, zu verdrängen, denn dies würde zweifellos einigen wertvollen Einsichten das Grab schaufeln und die Mitglieder der miteinander im Widerstreit stehenden Gruppen veranlassen, sich zurückzuziehen und unter Umständen voneinander nichts mehr wissen zu wollen. Es gibt Wege, um die «Verbindlichkeiten, die Neues mit sich bringt», mit Hilfe der Erfahrung auszubalancieren. Die römische Kirche kann z. B. von den andern Kirchen lernen, und der katholische Klerus kann andere Pfarrer zu Rate ziehen. Ein verheirateter Klerus wird einer Reihe von Problemen gegenüberstehen, die etwas anders gelagert sind als die eines zölibatären Klerus, doch ist es vollkommen unnützlich, auf theoretischer Grundlage Gedanken darüber anzustellen, ob die eine Reihe von Problemen härter sei als die andere. Dies ist wiederum eine empirische Frage. Doch die vielen praktischen Einzelheiten, die mit den verwickelten Problemen von Macht, Autorität und Zölibat zusammenhängen, werden sich nie lösen lassen ohne ehrlichen Konflikt und Kampf. Und Lösungen werden vielleicht erreicht ohne die Hilfe eines Geistes der Liebe, des Vertrauens, der Redlichkeit, außer wir erhoffen auf bald die Taufe von etwas so Unschönem wie unsere Machtkämpfe es sind.

¹ Der volle, 486 Seiten umfassende Bericht, der mit «American Priests» betitelt ist, wurde vom Nationalen Meinungsforschungszentrum der Universität von Chicago zusammengestellt unter Leitung von Andrew M. Greeley und Richard A. Schoenherr; er wurde von der «United States Catholic Conference» 1972 für die Veröffentlichung in Buchform zusammengestellt.

² Alvin W. Gouldner, *Organizational Analysis*: Robert K. Merton, Leonard Broom und Leonard S. Cattrell, Jr. (Hrsg.), *Sociology Today* (Harper & Row, New York 1965) 420.

³ *American Forgotten Priests* (Harper & Row, New York). Die Jahresrate wurde durch den Computer errechnet aus dem Mittelwert der kumulativen Prozentzahlen, die von Fichter als gruppierte Daten für die Ordinationsjahrgänge von 1943 bis 1966 vorgelegt wurden. Dies sind die einzigen Daten für die Vereinigten Staaten, die wir für diese Periode kennen. Die Angaben wurden ermittelt, indem man auf dem Korrespondenzweg die Respondenten befragte: «Wie viele Priester waren in Ihrem Weihejahrgang?» und «Wie viele von diesen haben, soviel Sie wissen, das Priestertum aufgegeben?»

⁴ Die Daten für 1966–1969 wurden vom Nationalen Meinungsforschungszentrum zusammengestellt aus den offiziellen Resignationsprotokollen der Bistumskanzleien und der Provinzleitungen der Ordensgemeinschaften, und sie wurden auf verschiedenen Wegen verifiziert, um so genaue Zahlen als möglich vorlegen zu können.

⁵ Dennis H. Wrong, *Some Problems in Defining Social Power*: *American Journal of Sociology* 73 (1968) 680.

Übersetzt von Dr. August Berz

RICHARD SCHOENHERR

ist am 11. Januar 1935 zu Center Line (USA) geboren und hat an der Universität von Chicago das Doktorat in Soziologie gemacht. Er ist Assistenzprofessor für Soziologie an der Universität Wisconsin, Madison, und veröffentlichte u. a.: *The Structure of Organizations* (New York 1971; in Zusammenarbeit mit P. Blau); *American Priests* (Chicago 1971; in Zusammenarbeit mit A. Greeley).